Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 1

Artikel: In China zu neugirerig

Autor: Sager, Peter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076927

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nachdem der Volkswirtschaftsrat für den West-Ural bereits 1963 von den verschiedenen über- und untergeordneten Aemtern und Komitees 150 000 Eingaben erhalten hatte, stieg diese Zahl im abgelaufenen Jahr noch um nahezu 20 Prozent. Der Papierkrieg überflutet auch die Industrie. So musste das Anilinfarbenwerk Beresinowsk bei der Ausarbeitung der Rohstoffnormen eine Aufstellung von 3368 Seiten für nur wenige Artikel geben. Während der letzten drei Jahre ist die Produktion zurückgegangen, dafür aber die Seitenzahl der Abrechnungen auf das Achtfache angestiegen.

Die Papierberge aus Eingaben (für Ziegel, Nägel usw.) im Volkswirtschaftsrat West-Ural: «Der Pyramidenbau wird fristgerecht fertig.» («Prawda».)

Der Instanzenweg für Hefe

Zur obenstehenden Karikatur passt eine kleine Erzählung, welche die «Prawda» zum gleichen Thema veröffentlicht hat:

«Der Praktikant Sarapkin (mit Hochschulbildung) erhielt eines Morgens vom Direktor einer Geflügelfarm den Auftrag, rasch Hefe für das Hühnerfutter zu kaufen. Gewöhnlich braucht man dazu zwei Tage. Sarapkin aber ist ein so fixer Bursche, dass er es schneller geschafft hat. Gehen wir mit ihm den Instanzenweg durch:

1. Die Gebietsverwaltung der «Selskotechnika» (Organisation für technische Ausrüstung der Landwirtschaft). Hier erhielt Sarapkin die Bezugsgenehmigung.

2. Die Bezirksverwaltung der «Selskotechnika». Hier wurde die Bezugsgenehmigung gegen einen Bezugsschein ausgetauscht.

3. Die Ortsverwaltung der «Selskotechnika». Hier wurde der Bezugsschein gegen eine Zahlungsanweisung ausgetauscht.

4. Die Bank. Hier zahlte Sarapkin ein, nachdem er gebührend Schlange gestanden hatte.

5. Wieder die Bezirksverwaltung der «Selskotechnika». Hier erhielt Sarapkin eine Vollmacht zum Bezug der definitiven Kaufberechtigung.

6. Wieder die Gebietsverwaltung der «Selskotechnika». Hier wurde die Vollmacht auf die Vollmacht der Bezirksverwaltung ausgestellt.

7. Die Hefefabrik liefert die Hefe aus.»

Die «Prawda» frägt abschliessend: «Kann man die Prozedur noch komplizierter machen? Wahrscheinlich schon. Einfacher? Kaum.»

In China zu neugierig

China ist kein Platz für einen neugierigen jungen Mann. Das sagt der 26jährige Lau Tschuen-sum, der kürzlich von dort nach Hongkong zurückgekehrt ist. Er sollte es wissen, «denn», so erklärt er, «ich habe fünf Jahre in Pekinger Gefängnissen verbracht, weil ich zu viele Fragen stellte».

Im Unterschied zu jenem «schwarzen Studenten im roten China», von dem wir in Nummer 23 des letzten Jahres berichtet hatten, ging er nicht zu einem Studienaufenthalt nach China, sondern zu einem Verwandtenbesuch. Darüber hinaus auch deshalb, weil er sowohl den extrem rosigen wie auch den extrem schwarzen Schilderungen über die dortigen Zustände misstraute und sich selber ein Bild machen wollte. Er glaubte an das Reich der Mitte. Jetzt hat er über seine Erfahrungen berichtet.

Der Onkel in Schekki

«Das war vor fünf Jahren. Ich war ein Student von 21 Jahren und dachte meine Ferien mit einer Reise nach China zu verbringen. Das war nicht teuer und liess sich sogar mit meinen schwachen finanziellen Mitteln unternehmen. Ueberdies hatte ich noch nie den Fuss in die Heimatstadt meines Vaters gesetzt, der sie immer als herrlichen Flekken Erde schilderte. Auch wünschte meine Mutter, dass ich ihren Bruder in Tschung Schan besuche. Schliesslich war ich wie jeder junge Mann in meinem Alter lebhaft und neugierig.»

Seine Neugier war namentlich durch die widersprüchlichen Ansichten über China erregt worden.

«Gewisse Leute priesen Mao Tse-tungs Anstrengungen, China in ein Land zu verwandeln, das sich grosser Fortschritte in Industrie, Landwirtschaft, Technik und Verteidigungswesen rühmen könne. Aber andere schilderten China als eine wahre Hölle kommunistischer Tyrannei, die Volkskommunen als Konzentrationslager zur Versklavung von Millionen.»

Lau erreichte China über Macao. Die Besuchsbewilligung erhielt er auf dem Zollposten von Kungpei, wo er über Zweck und Dauer seines Aufenthaltes befragt wurde.

«Ich hatte zahlreiche Einzelheiten über meine Abstammung, die Gründe meines Besuchs usw. anzugeben. Natürlich versicherte ich, dass meine Abstammung tadellos sei, dass ich studiere und nur lautere Absichten verfolge.»

Das nicht weit von der Grenze gelegene Haus seines Onkels in Schekki erreichte Lau zu Fuss und per Bus noch am gleichen Abend. Die Aufnahme war herzlich, doch der Onkel, «ein ehrlicher Bauer», zeigte sich in den Gesprächen sehr vorsichtig und vermied insbesondere jede Erwägung des Kommunismus. Der Familie schien es nicht gut zu gehen.

«Ihrem Essen und ihrer Kleidung nach zu urteilen, gingen sie durch eine harte Zeit. Ein junger Vetter hatte einen aufgeblähten Bauch wie ein Fussball. Alle Familienmitglieder, einschliesslich der Kinder, standen jeweils bei Tagesanbruch auf, um sich zur kollektiven Arbeit zu begeben.

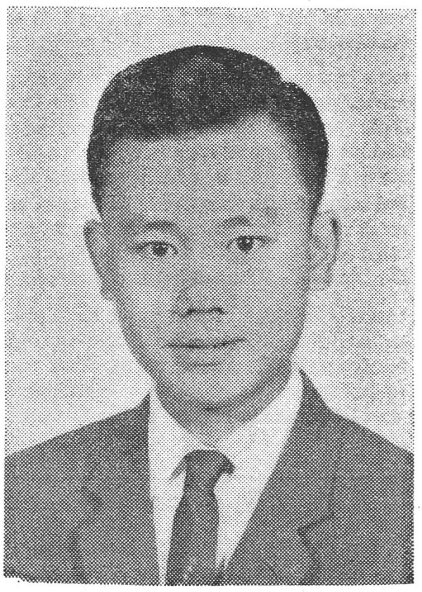
Was haben Sie hier zu fragen?

Lau wollte mit seiner Anwesenheit die Familie nicht länger in Verlegenheit bringen und brach deshalb bald auf, zunächst nach Canton. Nach einem kurzen Aufenthalt setzte er seine Reise über Schanghai und Nanking nach Peking fort. Unterwegs machte er mit der Kamera, die ihm Verwandte in Hongkong geliehen hatten, reichlich Aufnahmen, unter anderem auch von den Schlangen, die sich bildeten, wo Lebensmittel oder Brennstoff erhältlich waren.

Drei Wochen später befand er sich in Peking. Hier sollte sich seine Neugier bitter bezahlt machen. Der Anlass war geringfügig genug. In einem Hofe sah er eine Frau kochen und nahm ein Gespräch mit ihr auf.

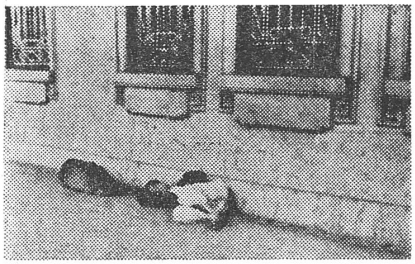
«Ich fragte sie, wie sie den Reis zubereite, wie gross die zugeteilten Rationen seien, ob sie Oel habe. Aber bevor sie noch antworten konnte, war da plötzlich ein junger Mann neben mir und verlangte zu wissen, weshalb ich solche Fragen stellte. Er drohte, mich zur Polizei führen zu wollen. Ich sagte ihm, ich hätte nichts dagegen. Schliesslich sei ich kein Spion.»

Bald bemerkte Lau, dass der junge Mann ihm folgte, zusammen mit zwei älteren Män-



Lau Tschuen-sum, der fünf Jahre in chinesischen Gefängnissen verbrachte, weil er bei seinem Besuch in China Fragen an die Bevölkerung stellte.

Hier nahm Lau während seines Chinabesuches Leute auf, die in Tschung Schan, Provinz Kwangtung, Schlange stehen, um Holz und Holzkohle zu kaufen.



Zwei Bauern aus der Umgebung von Canton liegen bei einem Stadtbesuch auf dem Trottoir dem Hotel «Neues China» gegenüber.

nern. Sie hielten ihn schliesslich an und eskortierten ihn zum Polizeiposten Wangtajen Hutung. Das war um vier Uhr nachmittags. Die Verhöre zogen sich stundenlang hin. Man forderte Lau auf, zu gestehen. Er habe ja nichts zu gestehen, erwiderte er und wies immer wieder darauf hin, dass er nur ein Student sei, der die Verhältnisse in der Heimat seines Vaters kennenlernen wolle. Aber das schien die Polizei nicht zu befriedigen. Dann wurde die Einvernahme durch einen neuen Mann fortgesetzt, an dessen «finsteres, humorloses Gesicht» sich Lau noch immer erinnert.

«Er fragte, weshalb ich nach China gekommen sei, ob ich hier Freunde oder Verwandte habe, mit was für Leuten ich in Kontakt gekommen sei. Auch meine Herkunft und meine finanziellen Verhältnisse hatte ich ihm zu erklären. Das Verhör dauerte bis vier Uhr früh an. Jetzt begann ich zu realisieren, dass ich mich in ernsthaften Schwierigkeiten befand. Zwei Tage später brachte man mich ins Gefängnis Tsao Lan, dem zweiten Gefängnis des öffentlichen Sicherheitsamtes.»

Während seiner Haft wurde Lau oft unvermittelt aus dem Schlaf gerissen und verhört. Offensichtlich habe man mit dieser Taktik bezweckt, ihn zum Geständnis der «Wahrheit» zu bringen. Die Technik der Einvernahme wechselte. Bald versprach man ihm Gnade und Entlassung, bald drohte man ihm mit Erschiessen oder schritt mit Fusstritten und Schlägen auch zur physischen Gewaltanwendung. Einmal habe man ihm bei einem solchen Verhör sogar einen Vorderzahn ausgeschlagen, berichtet Lau heute.

Als das Tsao-Lan Gefängnis mit Gemeinverbrechern angefüllt wurde, verbrachte man den jungen Studenten, der unterdessen zum politischen Verbrecher abgestempelt worden war, ins Gefängnis Kung Teh Lin. Diese Anstalt für 6000 Insassen wurde geheim geführt. Die Häftlinge wurden dazu angehalten, Berichte über ihre Mitgefangenen zu verfassen und Selbstkritik zu üben. Um Aufständen vorzubeugen, wurden die Insassen ständig in neue Zellen verbracht. Hier erhielt man auch reichlich Lektüre: die Werke Mao Tse-tungs und Veröffentlichungen wie die Pekinger «Volkszeitung» oder die Armeezeitung «Rote Fahne».

Während dieser ganzen Zeit hatte Lau keinen Kontakt mit der Aussenwelt. Freunden oder Verwandten durfte er nicht schreiben. Noch immer wurde er von Zeit zu Zeit zu Geständnissen aufgefordert.

Nach fünf Jahren erfolgte dann die Entlassung.

«Anscheinend hatte das Komitee Nachforschungen angestellt, und war nach fünf Jahren zum Schluss gekommen, dass ich tatsächlich nur ein Student war, der Fragen gestellt hatte. Man gab mir ein Ausreisevisum für Hongkong und entliess mich mit der Mahnung, ja nicht etwa Antikommunist zu werden.»

Der Buchtip

Maximilien de Santerre, «Ihr Name ist Legion». Zwölf Jahre unter Berufsverbrechern in der Sowjetunion. Verlag Pfeiffer, München 1962. 413 S.

Gebürtiger Franzose, halb russischer Abstammung, während des Krieges zeitweilig in deutschen Diensten stehend, wird Santerre 1946 als 22jähriger von kommunistischen Agenten aus Paris entführt und nach der Sowjetunion verschleppt. Dort wegen angeblicher Spionage zu 25 Jahren Zuchthaus verurteilt, lernte er das Leben in den Stalinschen Konzentrationslagern kennen und sich unter Berufsverbrechern bewegen. 1958 wird er dank den Bemühungen eines zuvor entlassenen deutschen Lagerkameraden nach der Bundesrepublik zurückgeführt. Das vorliegende Buch ist die Beschreibung dieser zwölf Jahre. Es ist in der schonungslos harten Sprache des Häftlings und in der ungelenken Sprache eines federungewohnten Menschen verfasst. Santerre ist Kunstmaler: daher gelingen ihm Bilder, die an Holzschnitte gemahnen: knappe, schwarzweisse Konturen, mit wenigen Linien das Leben darstellend.

Hat das Buch noch einen Sinn? Vor bald zwölf Jahren starb Stalin. Seither werden die sowjetischen Konzentrationslager abgebaut. Die Rechtswillkür bildet sich zurück, langsam zwar, aber doch sichtbar. Trotzdem. Noch ist die Rückkehr zu den totalitäreren Methoden nicht verbaut, noch ist die Stalinsche Vergangenheit nicht bewältigt — weder in der Sowjetunion, noch bei uns. Noch gehört der Stalinsche Terror zu den Wirkkräften unserer Zeit.

So bildet denn die Lektüre solcher Berichte eine notwendige Ergänzung unseres Bildes vom Kommunismus, aber auch unseres Bildes vom Menschen. Wie gut er ist, und wie schlecht er sein kann. Auch im schlimmsten Konzentrationslager vermag sich das Menschliche zu offenbaren.

Dass Santerres Bericht Erlebnisse und Begebenheiten zugrunde liegen, was oft unwahrscheinlich anmutet, geht aus einigen Dokumenten im Anhang hervor.

Der Kommentar

Die Mitgliederzahl der kommunistischen Parteien sagt wenig aus über Kraft und Macht des Kommunismus. Das beweisen einige interessante Zahlen, die offiziellen ungarischen Quellen entnommen sind.

In der Zeitschrift «Magyar Filosofiai Szemle» wurde kürzlich mitgeteilt, dass vor der Verhaftungswelle vom März 1942 auf dem Gebiet des heutigen Ungarn etwa 400 bis 500 Parteimitglieder und Kandidaten tätig waren. Nach den Verhaftungen seien 10 bis 12 Leute übrig geblieben, welche noch organisatorische Beziehungen gehabt hätten. Nach einer Reorganisation seien es im Januar 1943 deren 70 bis 80 gewesen.

Nun kommt der grosse Sprung über Kriegsende, Friedensschluss, sowjetische Besatzung, Errichtung einer Volksdemokratie. Zwölf Jahre später, 1955, weist die Partei 890 000 Mitglieder aus. Sie zerfällt beinahe, als für kurze Zeit während der Revolution die Freiheit winkte. 1961 dürfte sie wiederum 478 000, und 1964 600 000 Mitglieder und Kandidaten umfasst haben. Das sind, wie bemerkt, offizielle Angaben.

Zwei Dinge sind es, die nachdenklich stimmen. Zum ersten die Tatsache, dass in einem nichtkommunistischen Land eine sehr kleine kommunistische Partei nicht dementsprechend schwach ist. Zum zweiten der Umstand, dass dieser Partei nach einer Machtübernahme all die Schwachen und Feigen zuströmen, die ihre Fahne nach dem Winde richten.

Diese Erscheinung scheint anzuhalten. Auch in der Schweiz dürfte die Mitgliederzahl der PdA noch etwas ansteigen. Das dokumentiert eine Machtverschiebung zugunsten des Kommunismus und ist allein als solche von Bedeutung.

Die verführten schwankenden Gestalten machen niemandem Eindruck. Denn auch dem Kommunismus sind Opportunisten schlechte Diener an seiner Sache. Aber die Macht der Verführer stimmt nachdenklich. Sie zwingt uns zu vermehrter Anstrengung. In ihr allein liegt die Kraft des Kommunismus, und nicht am Glauben, den er zu wekken versucht. Daher stimmt es auch nicht, dass dieser Lehre ein einziger Glaube und eine einheitliche Ideologie entgegenzustellen sei.

Peter Sager